



Wichtige Betonbauten sind das Markenzeichen des in den 60er-Jahren entstandenen Quartiers: Das Luftbild von 1974 zeigt die Siedlungen Gutschick (vorne) und Grüzefeld (hinten), Schulhaus und Kindergarten (links). ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv/Comet Photo AG (Zürich)

Wie Winti über den ersten Plattenbau diskutierte

Um dem Wohnraummangel zu beheben, wurde vor gut 50 Jahren mit den Siedlungen Gutschick und Grüzefeld in kurzer Zeit ein neuer Stadtteil aus dem Boden gestampft. Eine Publikation widmet sich nun der Geschichte und dem Alltag des heute als «Problem-Viertel» verschrienen Quartiers.

WINTERTHUR Auch wenn Winterthur erst 2008 die hunderttausendste Einwohnerin registrierte, war die Eulachstadt bereits in den 60er-Jahren auf dem Weg zu einer Grossstadt. Wuchs doch die Bevölkerung rasant auf bis zu 94'000 Menschen an. Und auch in Bezug auf das Stadtbild wurde Winterthur damals urbaner: 1967 war die Überbauung Grüzefeld mit 370 genossenschaftlichen Wohnungen fertig. Zusammen mit der einige Jahre zuvor gebauten Siedlung Gutschick und dem gleichnamigen Schulhaus bildete der mit vorgefertigten Betonelementen erstellte Plattenbau ein komplett neuer Stadtteil, der auf der grünen Wiese aus dem Boden gestampft worden war. Dort standen die ersten Hochhäuser ausserhalb des Stadtzentrums.

Die beiden schutzwürdigen Siedlungen gelten als wichtige Zeitzeugen der in den 1960er-Jahren gelebten Aufbruchstimmung. Dennoch stiess die wuchtige Betonästhetik der Überbauungen nicht überall auf Gegenliebe. Und heutzutage ist das Quartier oft als «Problem-Viertel» verschrien.

Zweite Zusammenarbeit der Autoren
Für den siebten Band der Reihe «Winterthurer Bau-Geschichten» haben sich der Historiker Miguel Garcia und der Architekturjournalist Reto Westermann mit der Geschichte und dem Alltag des Gutschick-Quartiers befasst und dazu eine Schrift verfasst. Roger Strub, zweithöchster Denkmalpfleger des Kantons Zürich, legt in der Publikation zudem die denkmalpflegerische Sicht dar. Die Vernissage dazu fand vergangenen Samstag, 19. März, in den Räumlichkeiten des Quartiervereins Gutschick-Mattenbach statt, der dieses Jahr sein 50-jähriges Bestehen feiert. Das Werk «Utopie und Urbanität – Städtebau und Gesellschaft im Gutschick» ist für 15 Franken in der Buchhandlung Obergass oder direkt beim Heimatschutz Winterthur erhältlich, der die Geschichtsreihe herausgibt.

Die beiden Autoren schrieben bereits gemeinsam über das Geiselweid-Quartier, das – vom Gutschick-Quartier aus gesehen – auf der anderen Seite des Deutwegs Richtung Altstadt

«Die Berichte aus dieser Zeit zeugen von der damals vorherrschenden Aufbruchstimmung»

Miguel Garcia

liegt. Garcia, der eine Zeitlang bei der hiesigen Denkmalpflege arbeitete, beschäftigte sich schon früher mit dem Inventar der Nachkriegsbauten. Dabei fielen ihm die Siedlungen Gutschick und Grüzefeld als «Perlen der Nachkriegsmoderne» auf, wie er sagt. «Mich begann das Thema zu interessieren, denn im Quartier bündeln sich architektonische, städtebauliche und gesellschaftliche Fragen.»

Eine erste Recherche betrieb Garcia für den Stadtfilter-Podcast «Geschichtet», den er zusammen mit Laura Serra betreibt. Die zweite Folge widmeten die beiden dem Gutschick-Quartier. Weil es noch keine schriftliche Publikation zu diesem Quartier gab, vertiefte sich der Historiker noch mehr in die Thematik und spannte für die eben erschienene Schrift wieder mit Westermann zusammen. Mehrere hundert Artikel aus Zeitungen und Fachzeitschriften waren die Basis seiner Nachforschungen. «Das Ziel war, nicht bloss abzubilden, wie die Siedlungen gebaut wurden, sondern auch, die damaligen und heutigen Diskussionen darüber zu schildern», so Garcia.

Antwort auf Bevölkerungswachstum
Auf den rund 40 Seiten ihrer Publikation beschreiben die zwei Autoren, wie sich die anfangs als Pionierbauten gefeierten Siedlungen in den Folgejahren immer kritischer beäugt

worden sind. «Entstanden sind die Überbauungen in einer Fortschrittseuphorie», erzählt Garcia. Sie waren die schnelle Antwort auf den Babyboom, die Zuwanderung und die gestiegene Lebenserwartung der Nachkriegszeit. Mit ihrer Wucht stellten sie auch einen Gegenentwurf zu den vielen bereits bestehenden Reihenhäuser-Quartieren dar. «Die Berichte aus dieser Zeit zeugen von der damals vorherrschenden Aufbruchstimmung.»

Lebten in der Anfangszeit viele städtische Angestellte und Schweizer Arbeiter in den Siedlungen Gutschick und Grüzefeld, entwickelten sich die Überbauungen über die Jahre zum Multikulti-Quartier, in dem Menschen mit den unterschiedlichsten Hintergründen und oft aus den unteren sozialen Schichten zusammenleben. Von aussen gerne als sozialer Brennpunkt mit vielen Problemen dargestellt, nimmt sich das Quartier selber aber nicht so wahr, erzählt Garcia. «Die Innen- und Aussensicht unterscheiden sich stark. Die Menschen haben gerne dort gelebt und tun dies auch heute noch.»

Rückbesinnung auf 70er-Jahre
Historiker Garcia wagt in der Schrift zusammen mit Kollege Westermann auch einen Ausblick in die Zukunft. Eine der Herausforderungen ist laut des Historikers, eine gute Durchmischung und ein aktives Gemeinschaftsleben im Quartier hinzukriegen. Auch dafür lohnt sich der Blick in die 70er-Jahre und die Reaktionen im Quartier auf die aufkeimenden kritischen Diskussionen rund um die gesellschaftliche Anonymität in Grossstadtsiedlungen. Ihn habe überrascht, wie dynamisch und proaktiv das Zusammenleben im neuen Stadtteil angegangen worden sei. Für die rund 6000 Menschen gründeten engagierte Bewohner 1972 etwa die «Vereinigung für Gemeinwesenarbeit Gutschick», den Vorläufer des heutigen Quartiervereins. Damals seien aufkommende Probleme sehr initiativ angepackt worden, urteilt der Winterthurer. «Das nimmt man sich heute wieder als Vorbild.»

Michael Hotz

KOLUMNE

Flugscham und Ausreden

Eigentlich wollte ich letzten Sommer nach Kos fliegen. Ausspannen, baden im Meer, Sonne geniessen. Ich verzichtete darauf. Weil ich seit einiger Zeit eine Scham mit mir herumtrage: die Flugscham. Seit mir bewusst ist, dass wir die CO2-Emissionen eindämmen müssen, trage ich dieses Schämen latent mit mir herum. Sobald ich fliege, ins Auto steige, anstatt Fahrrad oder ÖV zu benützen, steigt diese Scham in mir hoch. Sie verschwindet nicht einfach so, wie sie gekommen ist. Ausreden, warum ich trotzdem ins Flugzeug steigen könnte, lagern im Hinterkopf. Doch was will ich mir selber vormachen, aus welcher Schlinge will ich den Kopf ziehen? Die Ausreden überzeugen mich nicht mehr. Keine Lust mehr, mich selbst zu belügen.

Also ein Leben ohne Ausreden? Nein! Mit ihnen habe ich mich doch so völlig selbstverständlich durchs Leben geschlagen wie mit den täglichen drei Mahlzeiten. Den Fussballmatch verloren? Der Trainer hatte kein Konzept. Zu spät gekommen? Der Bus blieb stecken. An der Fahrprüfung durchgefallen? Mein Fahrlehrer ist eine Niete. Die ausgeschriebene Stelle nicht bekommen? Sie haben meine Genialität nicht erkannt. Meine Kinder schlecht erzogen? Schau dir doch mal die Mutter an... Nun, mit Lügen und Ausreden lässt sich die eigene Version der Wahrheit schaffen. Wissenschaftler sagen, kleinere Ausreden und Notlügen seien unabdingbare «Schmiermittel» unserer Gesellschaft. Ausreden haben zugenommen, seit es Internet und Handy gibt. In ein E-Mail verpackt, fallen uns Ausreden leichter. Und dem Gegenüber muss ich dabei nicht mal in die Augen sehen. Die Notlüge kommt, in eine Kurznachricht verpackt, nur klitzeklein daher. Wenn Ihnen diese Kolumne nicht so gut gefällt, müssen Sie berücksichtigen, dass ich für das Schreiben viel zu wenig Zeit gehabt habe. Hätte ich etwas früher beginnen dürfen, dann stünde hier eine sensationelle Kolumne. Keine Ausrede!

Peter Junker
Peter Junker ist Unternehmensberater und Dozent an einer Fachhochschule.



Neues Mitglied im Brühlgut-Stiftungsrat

WINTERTHUR Nachdem Michael Hartschen den Stiftungsrat der Brühlgut Stiftung nach 17 Jahren verliess, hat dieser nun ein neues Mitglied: Markus Wenger ist in das neunköpfige Gremium gewählt worden. Dieses ergänze der ehemalige Winterthurer Gemeinderat (FDP) ideal, wie die Stiftung schreibt. Von seinen beruflichen Tätigkeiten, zuletzt als Regional Direktor der ISS Facility Services, sei er es gewohnt, Verantwortung zu tragen. Zudem sei er aufgrund seines politischen Engagements bestens vernetzt. 